

Vorwort

Ich, Tom Ackermann, hülle mich gern in Schwärze, und das nicht nur, weil Schwarz schlank macht. Düsternis schleicht sich ebenso durch meine Texte wie Schräges und Groteskes – das Erbe meines Großvaters, des Malers Franz Sedlacek. Geboren 1954 in Wien-Hietzing als Sohn der Schauspielerin Elisabeth Sedlacek, waren meine frühen Jahre geprägt vom Auf und Ab einer Auf- und Abbruchzeit. Die Neugier lockte mich in unterschiedlichste Bereiche des Lebens. So war ich Lehrer, Autor, Buchverkäufer, Fotograf, Grafiker, Regisseur, Reiseleiter – und stets Reisender durch die menschliche Seele. Meine Zeitromane sind satirisch-ironische Gesellschaftsbilder. Die Szenen und Figuren tragen reale, teils autobiografische Züge. Alles, was ich schildere, und sei es noch

so kurios, hat einen Realbezug. Die dabei immer wieder durchbrechende Tragikomik macht mir das Schreiben zu einer kuriosen Mischung aus nostalgischer Wehmut, schöngestigem Genuss und befreiendem Kraftakt. Gern lasse ich mich vom Temperament meiner Figuren mitreißen, gehe mit ihnen auf die Reise, passe mich ihrer Emotionalität an, bin mal Kind, mal Greis, mal zynischer Betrachter, mal Wahnsinniger, mal Leidender, mal Frohlockender. In meinem Alter ist es wichtig, sich Wendigkeit zu bewahren. So gehe ich gleichermaßen in mich und aus mir heraus und gebe dem Geist die Freiheit, mich zu „beamen“, von den, wie man sagt, „besten“ Jahren in die gebeutelte Kindheit, um festzustellen, dass unser Leben ein stets wiederkehrendes Déjà-vu ist. Diese Anthologie ist neben Anekdoten und Aphorismen voll von Bezügen und Textstellen aus meinen Romanen und Schriften. Manche davon sind aus heutiger Sicht kaum noch vorstellbar und somit jungen Leserinnen und Lesern zur Erweiterung ihres Horizonts empfohlen, doch lohnt es sich, auch als gereifter Mensch in dieses Mosaik einzusteigen, denn der Schatz an Erfahrungen ist, wie ich meine, das einzige Gegengewicht zu einer im Geschwindigkeitsrausch dahinjagenden Welt.



Ackermann, Jungautor.

Ich veröffentliche erst seit jüngstem Bücher. Als 71-jähriger „Jungautor“ ist man

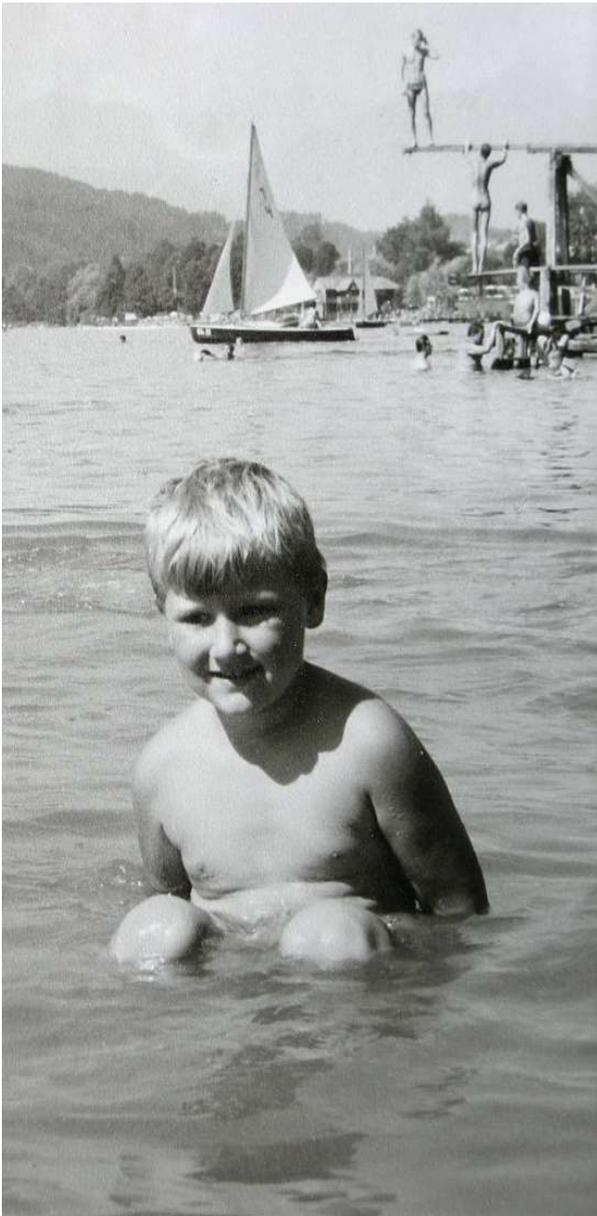
in der Szene unvermittelbar. Da ist der Weg ein anderer. Jeder Wiener weiß, wo man Ausgedientes hinschleift, nämlich dorthin, wo die Straßenbahnlinie 71¹ ihre Schleife hat.



Ackermann, Kindheit.

Schauplatz meiner ersten Gehversuche war das liebevolle Nest *Kartitsch*, damals noch fest in katholischer Hand. Dass das Leben ein Kreuzweg ist, war mir bald klar. Man wuchs damals nicht in einer Spaßgesellschaft auf – eher einer Leidensgemeinschaft.

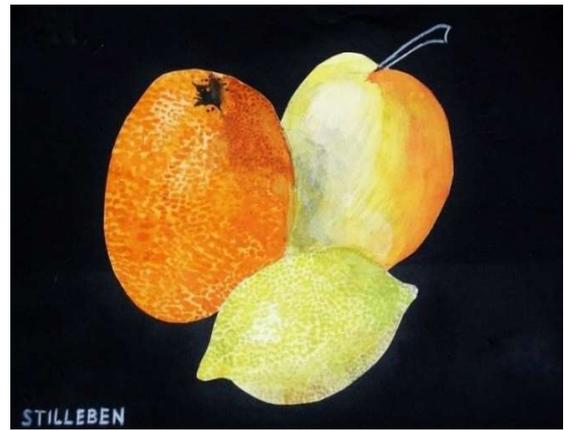
¹ © Wiener Verkehrsbetriebe.



In kreativen Belangen zeigte ich Frühreife. Im Alter von fünf schrieb ich den Roman „Wichtelchens Abenteuer“. Leider nahmen Verlage schon damals Neulinge nicht mit offenen Armen auf. Meine schriftstellerischen Ambitionen hängte ich für die nächsten 60 Jahre an den Nagel.

Bild links: Das liebeliche *Seeboden*, mein Dauerdomizil seit 15 Jahren, bekam ich damals nur drei kurze Sommerwochen pro Jahr zu Gesicht. Am Sprungturm des Meixnerbades tummelten sich Reste der ranken, schlanken Kriegsgeneration, während ich bildfüllend die üppigen Sechzigerjahre verkörpere.

Ackermann, Jugend. Mit fünfzehn wollte ich in die Fußstapfen meines malenden Großvaters treten. Das entstandene Stilleben schrieb damals nicht nur ich mit zwei L.



Ansonsten war ich als Kind weniger still. Vermutlich das mütterliche Erbe. Eine SchauspielerIn lässt keine Gelegenheit aus, eine Szene zu machen. Erst später erkannte ich, dass das Sich-in-Szene-Setzen nicht nur Mimen vorbehalten ist. Ohne Auftreten kein Auftritt. Ich für meinen Teil war ein eher kontemplativer Mensch ohne viel Auftreten. Im rechten Moment **ab**treten, um nicht **ge**-treten zu werden, beschreibt mich besser. Literatur lässt dich nachdenken über die Rolle, die du spielst. Eine Welt, die auf Sünde und Schuld, Sühne und Buße aufbaut, schrieb ich in *Brennt Gomorrha?*, ist eine abhängige Welt. Eine, die ich verlassen habe, ohne meinen Glauben zu verlassen.



© Ackermann

Ein Foto mit der alten Voigtländer-Kamera, die ich als 15-Jähriger bekam. Die *Millstatt* mit mir als Fotograf und meiner Mutter im Spiegelbild. Ein Schnappschuss, der dem strengen Urteil der Mutter nicht standhielt: „Die Millstatt schlägt bei dir Wurzeln!“ Damals kostete jedes entwickelte Bild einen Schilling. Ich sah die Sache kreativer. Die Vernarrtheit in Spiegeleffekte war mir auch als Fotograf nicht abzusprechen (vergleiche Anhang *Toms Fotocorner*, Seiten 142-157).

50 Jahre später. Blick in den Spiegel mit üblen Folgen: Quadbike-Unfall an der russischen Grenze, Sekunden nachdem das Foto unten Mitte entstand. Trotz doppelten Kieferbruchs war ich fest entschlossen, die Traumreise durch die Fjorde im historischen Postschiff

„Lofoten“ fortzusetzen.



© Ackermann

